

# MIT GUNST UND VERLAUB — EIN HEILIGER ABEND



Pfeifer besaß eine Werkstatt, in der vier Gesellen und ein Lehrling wirkten. Hier wurde das ganze Jahr über gelötet und gehämmert, Bleche zu Rohren und Dachrinnen gewalzt und die Töpfe der Nachbarschaft geflickt ...

Es dunkelt bereits. Schneeflocken fliegen vor die Fenster, schmelzen bald und rinnen an den Scheiben herunter. Fritz, der Stift, rumort in allen Ecken und räumt mit Dreck und unbrauchbarem Material gehörig auf; er ist wohlgelaunt wegen der bevorstehenden Bescherung nachher und der drei Feiertage dahinter und pfeift. Er pfeift auch noch, als Eberhard eintritt. Heute scheltet der Geselle nicht; er hängt den verschneiten Mantel eigenhändig an den Ofen, entleert auch seinen Werkzeugkasten selbst und sortiert sogar Blechschnippl auf seinem Bankplatz. Nochmals schrippt die Tür. Es ist der Meister, der sich am Rohrbock vorbeiwindet und vor den glühenden Ofen stellt. Der Junge und der Geselle lassen sich nicht stören; sie hören den Alten husteln, und wenn er hustelt, ist alles im Lot, und er wird im Augenblick etwas sagen.

Aber er sagt nichts. Die Hände auf dem Rücken, dehnt er die Brust und blickt in die wirbelnden Schneeflocken hinein ... Schritte platschen durch den Flur, die Tür fliegt gegen die Wand — es ist der Altgeselle. „Grüß Gott, Meister und Gesellen! Mit Gunst und Verlaub — darf man eintreten?“ ruft er spaßig aus, setzt seinen Kasten ab, pustet in die Hände und streicht Pfeifer unverhofft über die Wange ... „Kält, Krauter—?“

Pfeifer wirft seinen Kopf zurück. „Ja, es ist kalt“, sagt er.

„Und wie ist es mit der Arbeit? Alles erledigt?“

„Was noch zu machen war, ist erledigt ... Hoffentlich kommt nichts mehr.“

„Jetzt noch? Wer jetzt noch kommt, wird rausgeworfen. Schließlich wollen wir auch Weihnachten haben ... Aber es gibt ja immer Schlampmeier, die sich erst im letzten Augenblick erinnern, daß ihr Wasserhahn tröpfelt —!“

Pfeifer lächelt; er geht hinaus und schlappt die Treppe hinauf, in die gute Stube, wo Frau und Tochter dabei sind, den Gabentisch fertigzumachen.

„Nachher könnt ihr dem Fritz seine Augen mal verspannen“, sagt er. „Wenn der das Fahrrad sieht, wird er verrückt —!“

„Das glaube ich“, antwortet sie. „Aber Friedrich wird es mit der Gewindekluppe nicht anders ergehen.“

„Meinst du?“ fragt er. „Es kann sein. Sie hat drei Gesellenlöhnungen gekostet.“

Lore huscht aus dem Zimmer.

„Er ist mein bester Geselle“, sagt Pfeifer, als seine Frau ein wenig merkwürdig zur Tür zurückblickt. „Vielleicht habe ich ihn die längste Zeit gehabt, er wird sich bald selbständig machen ... Und gern lasse ich ihn nicht laufen.“

Sie schweigt und zählt die Teller zum zweitenmal.

„Findest du nicht“, fragt Pfeifer und sieht, wie sie die Äpfel verteilt, „daß Friedrich in letzter Zeit etwas komisch geworden ist? Er guckt einem in die Augen, als sei etwas los ... Und fast glaube ich, unsere Lore ist auch seltsam geworden. Ob Lore und Friedrich ...“

## Ein Weihnachtslied

*Wintersonnenwende!  
Nacht ist nun zu Ende!  
Schenkest, göttliches Gestirn,  
neu dein Herz an Tal und Firn!*

*O der teuren Brände!  
Hebet hoch die Hände!  
Lasset uns die Gute loben!  
Liebe, Liebe, dir da droben!*

*Wintersonnenwende!  
Nacht hat nun ein Ende!  
Tag hebt an, goldgoldner Tag,  
Blühn und Glühn und Lerchenschlag!*

*O du Schlummers Wende!  
O du Kummers Ende!*

Christian Morgenstern.

Lore tritt wieder ins Zimmer. Unten schrappt das Hoftor. Friedrich und Stephan kommen mit der Karre von Kundschaft zurück. Die große Leiter wird ans Haus gehängt, das Werkzeug abgeladen — dann wird es wieder still unten im Hof.

„Stephan will um zehn Uhr nach Hause fahren“, sagt Pfeifer. „Ist seine Wäsche zu rechtgelegt?“

Die Frauen hatten an alles gedacht. Um den Haushalt sollte er sich nicht kümmern ... „Hol die Jungen“, sagte seine Frau.

Er bleibt noch eine Weile vor dem Baum stehen, ehe er hinuntergeht. In der Werkstatt stehen die Gesellen um den Ofen herum, rücken aber sofort zusammen. „Laßt mal“, sagt Pfeifer, klemmt sich dennoch in die entstandene Lücke; er hustelt auch. Jeder ist neugierig. Doch Pfeifer hat jetzt, wo nichts drängt, Zeit. Die Gesellen fühlen sich heute wohl bei diesem Schweigen. Und worauf sollen sie warten? Was heute kommen wird, erreicht sie von selbst, es scheint sogar schon da. Seht nur Fritz, der dicht an den Altgesellen und den Meister gelehnt steht, um durch die schmale Lücke etwas von dem molligwarmen Glutstrahl mit seinem Rücken aufzufangen.

„Macht doch das Licht aus“, sagt Pfeifer.

Fritz blickt an ihm hoch und dann an den Gesellen vorbei. Da keiner lächelt, geht er zur Tür und dreht den Schalter herum.

Aus dem plötzlichen Dunkel leckt der Ofenschein heraus, läßt die großköpfigen Schatten schwarz, macht aber jedes Teil in der Werkstatt lebendig. Pfeifer hustelt wieder, betrachtet dann aber nur seine Pantoffelspitze, setzt den Fuß wieder ab und blickt mit den anderen in die wirbelnden Schneeflocken draußen, die wie aus einem unsichtbaren Maul heraus gegen das Werkstattfenster gepustet werden.

Einmal ist etwas, und alle spitzen die Ohren. Die Meisterin ruft von oben, sie ruft ungeduldig. In der Werkstatt rührt sich keiner. Aber als sei das Schweigen Antwort genug, geht die Tür oben wieder zu.

Pfeifer hustelt.

„Na dann“, sagt er nachher und macht den Anfang. Im Flur hört er die hinter ihm her klappernden Schritte hinein und schwenkt zur Treppe herum. Und als er oben schon durch die offene Tür den brennenden Weihnachtsbaum erspähen kann, schrillt das Telefon.

„Der hat uns noch gefehlt —!“ sagt der Altgeselle hinter ihm.

„Geht schon rein“, sagt Pfeifer und läßt sie vorbeigehen. Hinter dem Jungen macht er die Tür zu, ehe er den Hörer nimmt.

„Wer war es?“ fragt der Altgeselle, als Pfeifer dann in die Stube tritt ... „Gewiß wieder der Schlampmeier von der Oststraße —!“

Pfeifer lächelt. „Nein“, sagt er und blickt zu seiner Frau hinüber. Sie verhält suchend in seinen Augen. Da wendet er sich zu dem Jungen. „Komm, wir wollen etwas zu trinken raufholen —!“

Im Keller bepackt er ihn mit einigen Flaschen Wein. „So, nun geh schon mal rauf“, sagt er, „ich komme gleich nach.“

Als oben die Tür zuschlägt, begibt Pfeifer sich rasch in die Werkstatt und macht den Lötkasten zurecht. Er klemmt ihn unter den Arm und tappt leise durch den Flur. An der Treppe verharret er einen Augenblick lauschend in die herunterdringenden Stimmen, öffnet vorsichtig die Haustür und stampft durch den fußhohen Schnee.

